

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

PERIODICO DE LITTERATURA
COMPARADA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITTERATUR.

TIJDSKRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

C'est un idéal pauvre, un idéal peu élevé, de n'écrire que pour une seule nation : quant à l'esprit philosophique, il lui repugne de respecter de pareilles bornes. Il ne saurait faire halte près d'un fragment — et la nation, même la plus importante, est-elle plus qu'un fragment? . . . SCHILLER.

Szerkesztik és kiadják: DR. BRASSAI SÁMUEL és DR. MELTZL JÚGÓ.

BUREAU DE RÉDACTION: KOLOZSVÁR, FÖTÉR, TIVOLI (HONGRIE).

IRÓTÁRSÁK. (COLLABORATEURS.) Dr. Amiel Fréd. egyet. tanár Genfben. — Anderson Rasmus, a Wisconsin-University tanára Madisonban (Amerika E.A.) — Dr. Avenarius R. egyet. tanár Zürichben — Baynes James, a British Museum könyvtár hivatalnok Londonban — De Beer Taco H. a „Noord en Zuid“ szerkesztője Amsterdamban. — De Benjumea Diaz, a Lisaboni „Academia Real das Sciencias“ tagja Londonban. — Dr. Betteloni V., magántudós Veronában. — Dr. Giuseppe Biadego magántudós Veronában. — Butler E. D. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Gróf Cipolla magántudós Veronában. — Cannizzaro T. magántudós Messinában — Carrion Antonio Luiz a „Revista de Andalucia“ kiadó-szerkesztője Malagában. — D. Cassone Giuseppe magántudós Notóban (Sicilia) — Chattopádhya Nisi Kánta Lipsécében. (Calcutta). — Dr. Dahlmann R. a „Zeitschr. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung“ szerkesztője Lipsécében. — Dr. Dederding gym. tanár Berlinben. — Dr. Espino Romualdo Alvarez, a „Real Academia Gaditana“ főtájtára, Cádizban. — Dr. Fracceroli G. magántudós Veronában. — Dr. Glerse A. szerkesztő Naumburgban. — Hart H. a „Deutsche Monatsblätter“ főszerkesztője Bremenben. — Hart J. szerkesztő Berlinben. — Dr. Höman Ottó egyetemi tanár Kolozsvárt — Imre Sándor, egyetemi tanár ugyanott. — Jochumsson Mátýás, a „Thjóðhöfud“ kiadó-szerkesztője Reykjavíkban (Izland). — Kürschner J. a „Litterar. Verkehr“ és a „Deutsche Bühnengenossenschaft“ szerkesztője Berlinben. — Katscher L. magántudós Londonban. — Lindh Th. magántudós Borgóban (Finnland). — Koltzoff-Massalsky Helén hercegnő, sz. Ghika hercegnő (Dora d'Istria) Párisi „Földrajzi társ.“ tiszteletb. tagja stb. Firezében. — Don Larrivera N. magántud. Granadában. — Don Paoblo de Maza, magántudós Cádizban. — Don Ramon Leon Malinea, a „Crónica de los Cervantistas“ főszerkesztője Cádizban — Marzials Th. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Mayet P. a cs. jap. Bioin Toko egyet. tanára Tokióban (Yédo). — Milelli Domenico tanár Avolaban (Sicilia). — Dr. Minckwitz J. egyet. tanár Lipsécében — Dr. Nerrlich P. gym. tanár Berlinben. — Dr. Öman V. az „Allehanda för folket“ szerkesztője Örebroban (Svédországban). — Patuzzi G. L., tanár Veronában. — Podhorszky L. a magy. Akadémia lev. tagja Párisban. — Rapisardi M. egyet. tanár Catanában. — Dr. Scherr Johannes, műgyegetmi tanár Zürichben. — Schmitz F. J. k. tanár, a Berlini „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ tagja Aschafenburgban. — Dr. Schott Wilhelm, egyetemi tanár Berlinben. — De Spuches di Galati J. herceg, az „Accademia delle scienze“ elnöke Palermoiban. — Dr. Störck W. a por. k. Akadémia tanára Münsterben. — Steufe-Simiginovics, cs. k. tanár Czernowitzban — Szamosi J. egyet. tanár Kolozsvárt. — Dr. Szilasi G. egyet. tanár ugyanott — Dr. Teichmann A. egyetemi tanár Baselen. — Dr. Teza Emilio egyetemi tanár Pisában — Thorsteinsson Steingrímur, magántudós Reykjavíkban (Izland). — Dr. Wernecke H. tanár Bornában — Dr. Weske M. egyet. magántanár Dorpatban — Dr. Wessely J. E. magántudós Lipsécében — Wolter E. stud. philol. slav. Dorpatban. — P. Werthanes Dr. Jakudsján Brassóban. (Konstantinápoly). — S. van Straalen, a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Stempel M. magántudós Berlinben. — Dr. M. Vogler, a „Studienfreund“ szerkesztője Lipsécében. — Forestier Auber, magántudós Philadéphiában. — Dr. Gwinner W. magánt. M. m. Frankfurtban. — Abohoff E. magántudós Münsterben. — Dr. Körber G. egyetemi tanár Boroszlóban. — Szabó Károly, egyet. tanár Kolozsvárt. — Diéel Arthur, a Junr. Cosmopolitan Club elnöke Londonban. — Dr. Rollett H. városi levéltárnok Badenben. — Dr. Zimmern Helén, magántudósné Londonban. — Dr. Kanitz A, egyet. tanár Kolozsvárt.

SOMMAIRE DU No XXXIII. — VOL. IV. No 4.

Minckwitz. Beiträge zur Sprachvergleichung; Prosa, Poesie, Rhythmus u. Übersetzungskunst, p. 79. — Katscher. Lessing in England. Vergl.-Litterarisches, p. 86. — Petőffiana. (XXVIII. Petőfi izlandi nyelven. Thorsteinsson ford.) — XXIX. Son solo Cassone ford.) p. 88. — Symmika. Volkslieder der transilv. Zigeuner: Inedita; Originaltexte nebst Verdeutschungen, p. 90. — Bibliographie. (Nrx. 128—134) p. 91. — Correspondance p. 92. —

BEITRÄGE ZUR SPRACHVERGLEICHUNG.
 PROSA, POESIE, RHYTHMUS UND ÜBER-
 SETZUNGSKUNST.

II.

In dem ersten Abschnitt ist schon mancherlei von Melodie gesprochen worden, von der Melodie der einzelnen Verszeilen, sowie der kürzeren u. längeren Versstrophen. Wir müssen hinzufügen, dass auch die prosaischen Sätze eine Melodie haben sollen, eine aus dem Satzbau entspringende Melodie! Die letztere ist gegründet auf die Sylbenmessung einer Sprache (auf die Prosodie). Wer diese Messung nicht kennt, wird niemals melodisch schreiben, weder in dem Verse noch in der Prosarede. Goethe sagt 1796 zu Schiller „über das *Sylbenmass* hinaus“ erstrecke sich nicht „der Begriff der Deutschen von Form.“ Heutzutage müssen wir mit tiefem Bedauern sagen, dass die deutschen Autoren gegenwärtig nicht einmal das Sylbenmass ihrer Sprache mehr kennen, geschweige denn beobachten. Man geht bereits hinter Klopstock zurück, der zuerst die Messung unserer Muttersprache für die nachfolgende herrliche Glanzepoche begründet hatte: soweit es zu seiner Zeit möglich war. Eine jede Sprache aber hat ihre eigene Sylbenmessung.

Wir gehen noch weiter und behaupten, dass ein jedes Wort einer jeden Sprache ein Musiklaut ist, wie die Note der Tonkunst; nicht ein blosser Anklang an die Musik oder ein Nachklang der Musik, wie ein sonst leidlicher Kritikus erst neuerdings oberflächlich hingeworfen hat. Man darf nur eine gute Sängerin hören, um dies zu erkennen, wenn sie auch bloss rezitativisch die Sylben und Wörter einer Sprache vorträgt. Selbst die deutsche Prosa in

der „Schöpfung von Haydn“ erklang mir einst aus dem wohl lautenden Munde einer Sängerin bezaubernd; ich sagte darauf: »steht denn unsere Muttersprache irgend einer andern modernen Sprache an Wohlklang nach?“ Gewiss keiner andern! Das scheint freilich neu. Man vergleiche aber nur die Sprachen, selbst die weiche italienische, mit der Deutschen. Die Sprache der Italiener hat eine Menge Zischlaute, an Zahl nicht weniger, als die Deutsche; vor Zischlauten scheuen sich viele Ohren, die fein sein wollen. Aber, fragen wir, ist die uralteste Sanskritsprache, trotz ihrer metrischen Vollendung, etwa freier vor solchen Zischlauten? Allerdings ist es eine Verkehrtheit, in der deutschen Sprache die zischende Alliteration statt des vollen Reimes wieder zurückzuführen, wie es Jordan in seinen überhaupt verfehlten Nibelungen geschmackloser oder ohrenloser Weise versucht hat. Die Alliteration findet sich schon bei Homer, findet sich auch in der lateinischen Sprache wieder z. B. bei Horaz und Cicero. Aber sie ist in rechter Weise nur ein Hilfsmittel für die sprachliche Malerei, das weise benutzt dem Wohl laut der Poesie vortrefflich dient. Jakob Grimm war nicht berufen in dieser Sache mitzusprechen; gleichwohl liess man ihn, den blossen Theoretiker, einst behaupten, dass die deutsche Sprache, indem sie die Alliteration aufgegeben habe, — zurückgegangen sei von ihrer ursprünglichen Feinheit.

Die einzelnen Verszeilen schon, wie gesagt, haben eine eigene Melodie. Vor allen andern der Hexameter von Homer ab, der Urvater der Hellenen, zugleich der volkstümlichste der Welt! Denn unsere sogenannten populären Strophen, auch die leichtesten von bloss vier kur-

zen Zeilen mit — oft elenden Reimen, stehen gegen die volksgemässe Einfachheit der Homerischen Hexameter noch zurück. Davon wusste F. A. Wolf in seinen Tagen kein Wort. Die von ihm glücklich angeregte Homer-Frage verstand er nicht zu lösen. Warum nicht? Weil Wolf noch keine Ahnung hatte von der Notwendigkeit, die Volkspoesie der verschiedenen nachhomerischen Völker zu *vergleichen*. Die heutigen Philologen verharren auf dem nämlichen Standpunkte und wagen uns zu versichern, dass es ihrer Wahrheitsliebe wegen geschehe! (Bonitz, Lachmann, Haupt und Bergk.) Was ist Euch der Volkssänger Homer, obgleich ihr seine erhaltenen Gesänge in der Stube leset? Habt ihr vier Meister der Philologie, aus der alten Schule, jemals einen vernünftigen Vers gemacht? Könnt ihr also wissen, fühlen und empfinden, wie ein Dichter dichtet, spricht, denkt, fühlt und empfindet? Zumal wie ein Volksdichter in Homers uralten Tagen seine Bruchstücke der Leier hervor gebracht hat und unter den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt hervorbringen konnte? Ihr wollt klüger als der alte Herodot sein? O verharret bei eurer Wahrheitsliebe in Ewigkeit! Andere werden kommen u. jener einfachen Lösung der Homer-Frage, die auf die Volkspoesie aller Völker zum ersten Male gestützt worden ist, einfach beistimmen. . . . Lassen wir die einmal für allemal unbekehrbaren Lachmannianer bei Seite: Lachmann war in die Natur der epischen Poesie noch viel weniger eingeweiht, als F. A. Wolf, dem es selbst, im Innern, wie er mehrfach gesagt hat, graute, eine Mehrheit von Versfassern für die Ilias und Odyssee anzunehmen. Die deutschen Philister aber gingen in der Sache aus Blödsinn weiter als Wolf selbst.

Genug, die einzelnen Verszeilen, an ihrer Spitze der Hexameter, haben eine besondere Melodie. Es ist nicht notwendig, mit G. Hermann auf philosophische Grundsätze Kants Rücksicht zu nehmen, um die Länge, die Kürze, den Bau einer Verszeile zu bestimmen und festzusetzen. Die Philosophie nützt hier nichts, nur das Ohr entscheidet; Nebenhilfe bietet die *Mathematik*, aber giebt nur einen äusserlichen Fingerzeig. Das Innere der Metrik ist geistiger Natur. Freilich muss das Ohr des metrischen Dichters einen mathematischen Anflug in der Massbestimmung haben, um den Anfang und das Ende einer Sylbenreihe, also die Form derselben, abzuschliessen und festzuhalten. Flache Ohren kennen keine Berechnung, vermögen auch eine solche niemals zu gewinnen, weder für den Iktus und Accent und für das, was etwa damit zusammenhängt, noch für die Cäsur welche bloss eine Nebenbedeutung hat. Welche theoretische Ohrbestimmung sollte etwa massgebend sein für den Punkt: so oder so viele Sylben dürfen oder können auf den Iktus folgen? Die Musik vielleicht entscheidet hier. Wie viele Hauptaccente bewirken eine Zeile und bedingen den Schluss der selben? Die Kantische Philosophie Hermanns kann hierauf nichts verfügen; sie mag noch so vorbedacht auftreten. Hinterher kommt der Lautenschlag des schaffenden Dichters, der nach dem Gefallen seines Ohres singt, gut oder schlecht.

Von den Griechen und Römern sind der einzelnen Zeilen eine leidliche Zahl überliefert worden, Zeilen von künstlerischer Abgeschlossenheit, ausgestattet mit einer entschiedenen Melodie, hexametrische, trimetrische, trochäische. Allmählig erweiterten sich diese Zeilen zu Strophen, also zu ausgedehnteren, vervoll-

kommneten Melodien. Denn die Strophen sind (was die Philologen bis heute noch nicht begriffen haben) nichts anderes, als verlängerte Zeilen aus mehreren zusammengesetzten Stücken. Nachdem ich diess ausführlich in meinem Lehrbuche der „Rhythmischen Malerei“ (1856) bis in das Einzelne schon gezeigt habe, gehe ich hier nicht näher auf die Schilderung der Strophenmelodien ein. Das ist für diejenigen, die sich unterrichten wollen, nicht notwendig, da sie in jenem Werke die Grundlage für dieses Kapitel aufsuchen können.

Ich muss hier jedoch ausdrücklich bemerken, dass die neueren Herausgeber des Horaz durch den Holländer Peerkamp und durch das später herausgeklügelte unglückselige „Zahlen-system“ auf die irrthümlichsten Wege geführt worden sind. Abgesehen von dem „Zahlensystem“ welches in dem Homer und den griechischen Tragikern besonders gewüthet und und sogar unsichtige Gelehrte wie Ritschl und W. Dindorf zur Spielerei mit den Urtexten fortgerissen hat, sei nur erwähnt, dass die Herausgeber der Horazischen Oden, nicht einmal Karl Nauck ausgenommen, der unter den Philologen zuerst (vielleicht mit meinem Kalbe pflügend) einen glücklichen Anlauf zu der Auffassung derartiger Strophenmelodien genommen hat: dass diese Herausgeber sage ich, auf den Einfall geraten sind, nicht allein die einzelnen hintereinander fortlaufenden Zeilen mancher Oden, sondern auch diejenigen Oden, die man bisher in ihrer Distichenform gelassen hatte zu vierzeiligen Bündeln wohl oder übel zusammenzuwürfeln. Wo die gerade Zahl ausreichte, liess sich diese Anordnung bewerkstelligen; wo dagegen die Zahl der Zeilen nicht stimmte, statuirte man entweder eine Lücke der Handschriften im

Gedicht, oder schnitt ohne Weiteres zwei Zeilen, die ein unächtcs Einschleissel sein sollten, aus dem Texte heraus. Ein solches Verfahren erlaubte man sich, in der Meinung, hierin stecke ein Fortschritt, den man endlich entdeckt habe! Allein es ist nichts weniger als ein Fortschritt, vielmehr ein unumstösslicher Beweis dafür, dass die Philologen bis auf den heutigen Tag noch nicht den Satz begriffen haben: „eine jede Strophe hat ihre sichere Melodie,“ ganz wie die „Reimstrophen“, die modern sind. „Antik“ u. „Modern“ scheidet sich in diesem Punkte ebenso weit, wie in manchem andern; worüber Richard Wagner erst jüngst (Märzheft der „Bayreuther Blätter“ S. 59—63) sein Votum treffend abgegeben hat.

Ein holländischer Professor befragte mich vor längeren Jahren um meine Ansicht auf diesem Gebiete. Er war sofort mit meiner Auseinandersetzung einverstanden, welche dahin ging: man könne unmöglich vierzeilige Strophen bilden, welche keinen Abschluss des Tonfalls, also auch keine eigentliche besondere Melodie aus sich herausböten. Schon die ihnen mangelnde gleichsam *firivende Basis*, welche die vierte Zeile enthalten müsste, verhindert den Ausdruck einer besonderen Melodie solcher zusammengesetzter Zeilen oder Distichen. Dagegen hat die einzelne Zeile, wie auch das Distichon, eine feste und bestimmte Melodie. Die hintereinander fortlaufenden Zeilen lagern sich in einzelnen Satzstücken mit ziemlicher Freiheit ab; die Harmonie der Teile und ihre Geschlossenheit erkennt man leicht. Noch weit leichter begreifen wir die scharf ausgeprägte Melodie der Distichen. Aber eine Torheit ist es, zwei Distichen zu einer einzigen Melodie verschmelzen

zu wollen, eine Torheit, jene einzelnen hintereinander folgenden Versreihen (wie z. B. die erste Ode des ersten Buches von Horaz) zusammenballen zu wollen in vierzeilige Strophen, die für ein rhythmisches Ohr nimmer und niemals eine wohl lautende abgeschlossene Melodie erzeugen können. Denn schon der äusserliche Rhythmus verlangt eine gewisse Abrundung. Gerade der Abrundung aber entbehrt die neue flache und sehr gesuchte willkürliche Entdeckung. Die äussere Form bedingt, wie eine zusammengefügte Notenreihe, den aus ihr zu schöpfenden inneren Eindruck, u. zwar von Sylbe zu Sylbe, von Verszeile zu Verszeile, von Strophe zu Strophe; der geistige Ausbau spricht schliesslich hierin das entscheidende Wort. Noch mehr nebenbei: wollten wir z. B. vier Hexameter zu einer vierzeiligen Strophe zusammeneimen, so würde aus dem Bündel keineswegs eine eigentümliche hexametrische Melodie erzielt werden, selbst dann nicht, wenn wir den gesammten Homer lächerlicherweise in vierzeilige Strophen einteilen wollten. Ein solches Manöver würde nicht einmal geeignet sein, das erwähnte, unglückliche „Zahlensystem“ gewisser Philologenkrämer segensreich zu unterstützen, — wenn es auch ein komisches Hilfsmittel sein sollte, manche Homerische Dissonanz durch kenntnissreiche Streicher aus dem uralten Volksgesange wegzuschaffen.

Mehr darüber zu sagen, wäre eitel. Wer ein Ohr, ein rhythmisches, hat zu hören, der achte auf die obige Darlegung. *)

Universität Leipzig.

Johannes Minckwitz.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nicht die Philologen da pur sang, sondern nur unsere Leser, denen die Dichter mehr sind, als blosse Versuchs-Kaninchen, (zu Operationen, die schon in den Tagen der Alexandriner u. noch früher, nur Gängst-Abgedroschenes zu Tage förderten!) bitten wir, dass sie die a. (p. 90.) folg. troch. Zigeunerliedchen als Beleg zu M's Strophentheorie ansehen mögen. Red.

LESSING IN ENGLAND.

— Vergleichend Litterarisches. —

Während die Zahl der Deutschen, die sich mit dem Studium der englischen Litter. befassen, sehr ansehnlich ist, lässt sich ähnliches von der Zahl der Engländer, die die deutsche Litteratur ihrer Aufmerksamkeit würdigen, nicht behaupten. Nur ganz wenige unterziehen sich der Mühe, mit den Früchten des Schaffens des verwandten germanischen Geistes Bekanntschaft, oder gar intime Freundschaft zu schliessen. Allerdings nimmt die Zahl der deutschlesenden Engländer seit neuester Zeit zu; allein das will nicht viel heissen, und überdiess wird in der Regel nur leichte Litteratur gelesen u. übersetzt, oder die Schätze deutscher Fachgelehrsamkeit werden zu speziellen wissenschaftlichen Zwecken durchstöbert. Am allerseltensten wird es vorkommen, dass eine Gestalt der deutschen Litteratur ihrer ganzen Bedeutung nach gewürdigt wird, etwa wie in Deutschland Shakespeare, Byron, Addison, Bulwer oder Walter Scott gewürdigt werden. Dieser nationalen Selbstbeschränkung kann nur dann in etwas abgeholfen werden, wenn eine solche Gestalt einen Commentator findet, der sie mit Klarheit, Wärme und Fleiss, vor allem aber mit geschickter Darstellungsgabe, den Herren Briten so unter die Nase reibt, dass sie dieselbe sehen müssen. Das ist aber keine leichte Aufgabe, und die engl. Commentatoren deutscher Klassiker sind keineswegs so dicht gesät, wie die deutschen Erläuterer der britischen Litter.-Heroen. Vor einem halben Jahrhundert hat Carlyle den Anfang gemacht mit seiner Schiller-Biographie, seiner Wilhelm-Meister-Übersetzung, seinen Essays über Jean Paul, Tieck,

Schlegel u. s. w., seinen 4 Bänden Auswahl aus deutschen Schriften. Dann kam vor etwa 30 Jahren George Henry Lewes mit seinem wolbekanntem „Life of Goethe“. Dann — —, nun dann kam gar nichts mehr. Erst Heine sollte wieder einen Anstoss geben. Drei Jahre nach dessen Tode trat Edgar Alfred Bowring — derselbe, der auch Schiller's, Goethe's Gedichte übersetzte — mit einer Übers. von Heine's Gedichten auf, (erschieden in Bohn's Library of Foreign Classics, 1859), die wirklich nicht übel gelungen war. Dann erschienen mehrfache Übers. Goethe'scher Gedichte u. Dramen, vornehmlich des „Faust“. 1864 veröffentlichte der berühmte Dichter Matthew Arnold in seinen „Kritischen Essais“ einen Aufsatz über den „Märtyrer von der Rue d'Amsterdam“. 1876 (Januar) rückte William Stigand mit zwei dicken Bänden Heine-Biographie („The life, works, & opinions of H. H.“) heraus. *) Theodore Martin lässt seit Jahr und Tag in „Blackwoods Magazine“ Übers. Heine'scher Gedichte erscheinen. Wenn wir noch hinzufügen, dass seit einigen Jahren über Schopenhauer in England manches geschrieben worden (vornehmlich 1876 das Werk „A. S., his life his philosophy“ von Miss Helen Zimmern; die von Dr. Hueffer gehegte Absicht, ein Werk Sch.'s ins Englische zu übersetzen, ist unverwirklicht geblieben), so ist alles gesagt, was sich in dieser Richtung sagen lässt, — bis auf *Lessing*. Von diesem ward der „Laokoon“ und eine der theolog.-polem. Schriften vor Jahren in's Englische übersetzt, — Werke, die in England nur in ungemein engen Kreisen bekannt wurden —; im übrigen aber hat man sich hier bisher begnügt, den Gründer der

*) Vielleicht hätte er besser getan noch zu warten bis er wenigstens die — Orthographie von Lessings Emilia u. noch Einiges lernt aus deutscher Litteratur. R. e. d.
827

neudeutschen Prosa zu ignoriren. Bedenkt man diese Tatsache, so muss man nicht wenig überrascht sein, zu sehen, dass sich seit einem Jahre nicht weniger als 4 englische Verleger plötzlich darauf verlegt haben, Lessing bei John Bull hoffähig zu machen. Im November erschien bei Trübner ein dickes, 2 bänd. „Lessing, his life writings“ by James Sime; im März veröffentlichte die oben erwähnte anglo-deutsche Schopenhauer-Biographin, Fr. *H. Zimmern*, bei Longmans ein 1 bänd. „Lessing, his life & works“. Im Februar gab Herr *A. Wood* bei Nimmo eine Übers. des Nathan heraus und jetzt bereitet *Bohn* für seine „Library of Foreign Classics“ Übersetzungen der Dramen Lessing's, sowie der „Hamburg. Dramaturgie“ vor: letztere wird von Fr. *Zimmern* besorgt, welche für *Bohn* überdiess (als Einleitung zu den Dramen) eine kurze Lessing-Biographie (ein „memoir“) schreibt. Die Kritik bespricht die biographischen Werke von Sime u. Zimmern vielfach u. ausführlich u. hat nur hohes Lob für Lessing und seine Biographen; im allgemeinen zieht man für England das Z.'sche Werk vor, weil es von weit geringerem Umfang und daher auf eine ausgedehntere Popularisierung Lessing's berechnet ist.

London.

Leopold Katscher.

PETÓFIANA.

XXVIII.

PETÓFI IZLANDI NYELVEN.

(Petófi-Polyglotte; cf. II. p. 249.)

Flugskjálfta runnur fann,
Er fagl þar settist nú,
Eins skalf mitt hjarta hraert
I huga minn hvarfst thú:
Thú hvarfst í huga minn,
Thú hjartans kaera mey,
Thú vaensta gimsteins val
A vidhri heimsins ey.

Fullt svellur Dónár fljót,
Svo flodhidh yfir ber,

Eins hjartadh thrútnar thungt
 Af thrá í brjósti mër,
 Annst thú mër, ungrós saet?
 Eg ann tþér furðhu heitt,
 Ei fadhir, móðhir má
 Vidh mig þar jafnast neitt.

Vist man eg vel þinn yll
 Á vorum síðsta fund,
 Thá brosti blidhast vor,
 Nú byrjar vetrar stund;
 Ef mër thú enn ei annst,
 Thú, æ! samþ blessast skalt,
 En ef thú annst mër, thá
 Um eilífðh, thúsundfalt.

Reykjavík (Island). Steingrímur Thorsteinsson.

XXIX.

SON SOLO.

— *Da Petöfi Sándor.* —

Scende un raggio die sole ad ogni fiore,
 Un raggio scende ad ogni fuscellino.
 E tu, sole de l'alma, amore, o amore,
 Uno non hai per me raggio divin?

Non v'è fanciulla cui d'amarmi piaccia,
 Non v'è fanciulla, che mi dica almen:
 Il mondo è freddo, l'alma tua s'agghiaccia,
 Vieni, scaldati al mio fervido sien.

Niuna che mi dica: l'affannato
 Capo a l'omero mio vieni a posar.
 Niuna che dal fronte lapidato
 Alfin mi voglia il sangue rasciugar!

Son solo!, come nella vigna il nudo
 Palo, ove uccello il vol non va a tener;
 Stridon soltanto quel che in mente chiudo
 Corvi sinistri, i tristi miei pensier.

Così sen' va la giovinezza mia,
 L'orfana vita mia così sen' va:
 Sento che il sangue mi si gela, e via
 Via la morte, che alfin m'abbraccerà.

E quando io morirò, stilla di duolo
 Ad occhio uman per me non farà vel;
 E un fiorellino un fiorellino solo
 Non porrà alcuno su l'ignoto avel.

Colà putridirò, presso quel colle,
 Di sotto ad un' umil croce vulgar,
 E l'erbe copriran le smorte zolle,
 Chè umano piè non le verrà a pestar.

Verrai tu sol, nottivago uragano,
 A piangere e ulular ci verrai tu,
 Poiché, lo sento io ben, solo germano
 L'altero animo mio solo a te fu.

Noto (Sicilia.) G. Casane.

SYMMIKTA.

VOLKSLIEDER DER TRANSILVAN. ZIGEUNER.

(INEDITA.)

Originaltexte nebst Verdeutschungen.

XV.

*Phen mange drage caces:
 Man kames id' averes?
 Dänglich tute tui' kamau.
 Pal avreste mai merau.*

Rund herans, Maid, liebst du mich,
 Oder liebst du Jenen, sprich!
 „Dich, nur Dich, weißt Du bei mir —
 Doch nach Jenem sterb' ich schier!“

XVI.

*Nyiker dela mor' ada,
 Ke k'rdyas man bokrita:
 Le cavengri dragoshya,
 Le cayangri colina!*

Gott erhalt' meu Mütterlein,
 Das mich schuf als Strüsschen fein:
 Jedem Burschen ein Freudenborn,
 Jedem Mädel im Aug ein Dorn!

Ungarn ist des Röm-Volkliebes klassischer und sozusagen jungfrauenhafter Boden, dessen Schätze bislang gänzlich brach gelegen sind. Denn der Reichtum an Zigeunerliedern gleicht dem einer Frühlingssau an Blumen und Gräsern. Aber so schwer es hält z. B. den Trappen (wie jeder siebenbürgische Jagdfreund weiss.) auf der Aranyosebene anders sich zu nähern, also etwan in der Tracht eines Egerbegyer Bauern; ebenso schwer kann der Gebildete dem echten Zigeunervolkslied beikommen; oder gar es in unverderbenem Text notieren. Das musste schon Mr. George Borrow, einer der ersten Bromkenner, auf seiner transilvanischen Reise 1844 erfahren, da ihm hier nicht gelang, auch nur ein einziges Liedchen zu seinen englischen, spanischen, ja selbst russischen Zigeunerliedern zu erschaffen. Die einzige, aber auch fehlerhafte Ausbeute war „The Lord's Prayer in the Gypsy Dialect of Transylvania“ (in seinem: *Romano Language etc.* London, 1874. p. 125.)

Was die voranstehenden Texte anbelangt, so wurde die Vorrichtung geübt, sie wiederholt, im Laufe eines Jahres, den verschiedensten Zigeunern laut und langsam vorzulesen; schliesslich sind sie sogar durch den hochbegabten, leider inzwischen verstorbenen Naturdichter Josef Boldizsár den Aelteren in Klausenburg durchgesehen worden. Einige dialektische Eigentümlichkeiten, die der etwas zu puristisch gesinnte Dichter nicht dulden wollte, sind stehen geblieben. Sämtliche Texte wurden mir ursprünglich von einer Frau, Theresia Tini, vorgesungen, die selbst zu dichten pflegt. Um so grössere Vorzucht war geboten, gegenüber etwanigen moderneren Zuzatzen. Doch ist überall, selbst in grösseren Orten, wo das Volk durch die modernen Theater noch nicht missbildet ist, auch das Zigeunerlied unverfälscht zu finden. Alles was gesungen wird, heisst in der Sprache unserer Rom: *Sila*. (*silaban* = *singe*.) Die *Kortor* oder Zeltzigeuner sind die urwürdigsten aller Zigeuner, welche von den ansässigen Romen selbst, in den Städten, ziemlich verächtlich behandelt werden. Der Anlaut im Worte *Sila*, wie er im Munde dieser Nomaden-Zigeuner klatzt,

die von den übrigen Roms Moldewene (= Moldauer,) genannt werden, ist graphisch kaum darstellbar: man muss ihn hören. Ich bemerke daher ausdrücklich, dass die Schreibart „Jile“ (nom. pl.) eigentlich ungenau ist, indem das J hier viel weicher klingt, als etwa das französische. -- Die Übersetzungen wollten mehr Verdeutschungen sein als Übersetzungen; gleich wohl sind sie öfter fast wörtlich ausgefallen.

BIBLIOGRAPHIE.

(Enthaltend nur diejenigen vergl. Litteratur. Nova u. a Werke, welche der Redaktion zugeschickt, bez. von ihr angeschafft worden sind und ev. besprochen worden sollen.)

128. *Wenzel Bodo*. Die aeltere Edda (Saemundar-Edda) übers. u. mit kurzen Erl. versehen. Leipzig, O. Wigand. 12^o, XXI+552. 1877.
129. *De Spuches G.* Opere Vol. IV. Alcune versioni dal Greco Palermo Tip. Viuzi. kl. 8^o. II+222.
130. *Iphigénie en Tauride*, Pièce en 5 Actes, par Goethe. Traduite en vers français et précédée d'une étude sur Goethe. 2ième Ed. Paris, Sandoz & Fischbacher. Ed. 1875. kl. 8^o. 150. (A Mr. C. Martha Prof. à la Faculté des lettres de Paris. Introduction p. 7—58.)
131. (P. J. Steger.) Erster Versuch des jüngst aufgef. Fragmentes aus Homers Od. XXV. der 29. Philologenvers. in Insbruck 1874 vorgelegt. Öhringen, Stürmer (Holthoff), 1877. kl. 8^o. 32. (Nebst einer — unnötigen — erl. Beilage.)*
132. *Collin V.* Le Latin pour tous. Recueil des mille et une citations et locutions latines les plus usitées dans la pratique, le discours, la littérature etc. Nouvelle classification comprenant 1^o le latin dans son ordre alphab. et le français, en regard; 2^o le français également dans l'ordre alphabétique avec numéro corresp. à la première partie, permettant ainsi la reconstitution du français au latin. Paris, Ghio. 1878. kl. 8^o. VI+64. („Pages réservées aux annotations du lecteur.“)
133. *Wood Andrew*. Nathan the wise. A dramatic poem by Lessing; translated into english blank verse. London & Edinburgh W. P. Nimmo 1877 8^o XX+212.
134. *P. Seraphin Dr. Derwischjan* Armeniaca I. Das altarmenische q. Ein Beitr. z. indo-europ. Lautlehre. Anh. Altarmenisch-Baktrische Etymologien. Wien, Mechitaristen-Congregation 1877. Gr. 8^o III+117.

*) Nicht consequent durchgeführter Philologenschetz. Schlechte Hexameter 17, 85 etc.

CORRESPONDANCE.

— 128. Mit Bezug auf unseren Artikel „Der Dekaglottismus“ schreibt uns ein Freund aus Deutschland: „Nur glaube ich, dass Sie z. B. die russische Litteratur unterschätzen. Über Turgeniews Rang sind die Acten längst geschlossen etc.“ — Nun, auch unsere Acten über den Roman sind geschlossen. In unserer „Philos. des Romans“ (I. Bd.) glauben wir bewiesen zu haben, dass Schiller den Romanschriftsteller mit gutem Grund nur als „Halbbruder des Dichters“ gelten lässt. Classicität des Romans involviert also noch lange nicht Classicität der Litteratur. Übrigens waren wir auf dgl. wolfeile Vorwürfe gefasst in einem Zeitalter der Prosa, wo überdiess Schillers bekannter Vers also parodiert gilt:

Was glüht ist für die Ewigkeit geboren,

Das Echte bleibt der Nachwelt stets verloren.

Auch Kotzebues Stücke wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts in alle Sprachen der Welt übersetzt und auf den Bühnen Lissabons, Venedigs, Moskaus, Budapests etc. mit niedagewesenem Erfolg aufgeführt und die Acten waren geschlossen über sie u. heute? . . . Werden unsere Enkel die Tendenzromane eines T. überhaupt verstehen, gesetzt den Fall, dass sie der Curiosität halber einmal nach einem derartigen Produkt griffen? . . . Überdies kann sich ja die gr. russ. Litt. nicht einmal mit der viel älteren Polnischen, geschweige denn Dänischen messen; und selbst diese beiden letzteren mussten wir nur als vorwiegend romantische bezeichnen.

— Dass die isolierte magyar. Litt. nicht so leicht zur Anerkennung gelangen wird, ist sehr natürlich; aber diese un günstige äussere Position tut der universalen Bedeutung eines Petöfi nicht den geringsten Abbruch. Die moderne europäische Lyrik wird (früher oder später) Petöfis class. Schule doch nicht entraten können. — Gleichwohl haben wir ausdrücklich erklärt, dass die russische Litteratur dem vergl. Litterarhistoriker so wichtig ist, wie jede andere. (p. 496, 498.) Die Wissenschaft, als solche, bei jeder Nation gleich, (ledigl. wahr) kann selbstverst. kein Objekt d. vergl. Litt. abgeben. Zur Weltlitt. darf nur jenes Schrifttum gehören, worin das Herz einer Nation pulsiert; jene Litt., die fast alles inhaltl. Interessens baar (ledigl. schön,) ihre formale Seite uns zum Vergl. darbietet. Unser Sch.'sches Motto, dass wir alljährl. 22-mal versagen, hätte uns doch billigerweise vor dem o. e. Verdaht schützen sollen. Schon der nackte Begr. des Ver = e n d e n schliesst ja von vornherein die unseren heut. Gelehrten allerdings sehr geläufige Voraussetzung der Unterordnung gänzlich aus.